

Viele Begegnungen
Rita Famos über ihr erstes Amtsjahr an der Spitze der Reformierten in der Schweiz. **HINTERGRUND 3**

Voller Einsatz fürs Klima
Hungern auf dem Bundesplatz: Der Familienvater Guillermo Fernandez fand Beachtung. **REGION 9**



Foto: Thomas Lohnes

Ungewisse Zukunft
Gemischte Gefühle nach einem Wiedersehen mit Geflüchteten in Frankreich und Italien. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 1/Januar 2022
www.reformiert.info

Post CH AG

Booster der Hoffnung gegen Angst und Ungewissheit

Neujahr Konflikte, Ungerechtigkeit, Corona, Klimakrise: In einer Welt voller Probleme den Mut nicht zu verlieren, ist schwer. Von «reformiert.» befragte Menschen erzählen, was sie hoffen lässt.

«Auf dass das Schweigen ein Ende hat»

«Es ist die Hoffnung, die uns am Leben hält. Aber manchmal kommt es im Leben zu einer gravierenden Veränderung, die die Hoffnung sterben lässt. Das geschah letzten August, als in meiner Heimat Afghanistan die Taliban die militärische Macht übernahmen. Von einem Tag auf den anderen haben sie die Hälfte der Gesellschaft vom Alltagsleben ausgeschlossen: uns Frauen. Seither sind uns Grundrechte wie etwa Bildung verwehrt.

Unter einer Bedingung

Die Niederlage von Afghanistan ist auch die Niederlage seiner Verbündeten. Ich hoffe, dass die Staaten, die uns den Rücken zugekehrt haben, ihr Schweigen doch noch brechen und sich für mein Volk einsetzen. Und sollten sie die Taliban als Regierung anerkennen, dann unter einer Bedingung: der Wahrung der Frauenrechte. Ich habe die Hoffnung, dass das Prinzip der Gleichberechtigung über die frauenverachtende Haltung siegt.»

Aufgezeichnet: Nicola Mohler

Efaf Benafsha, 36, afghanische Anwältin und Frauenrechtsaktivistin.

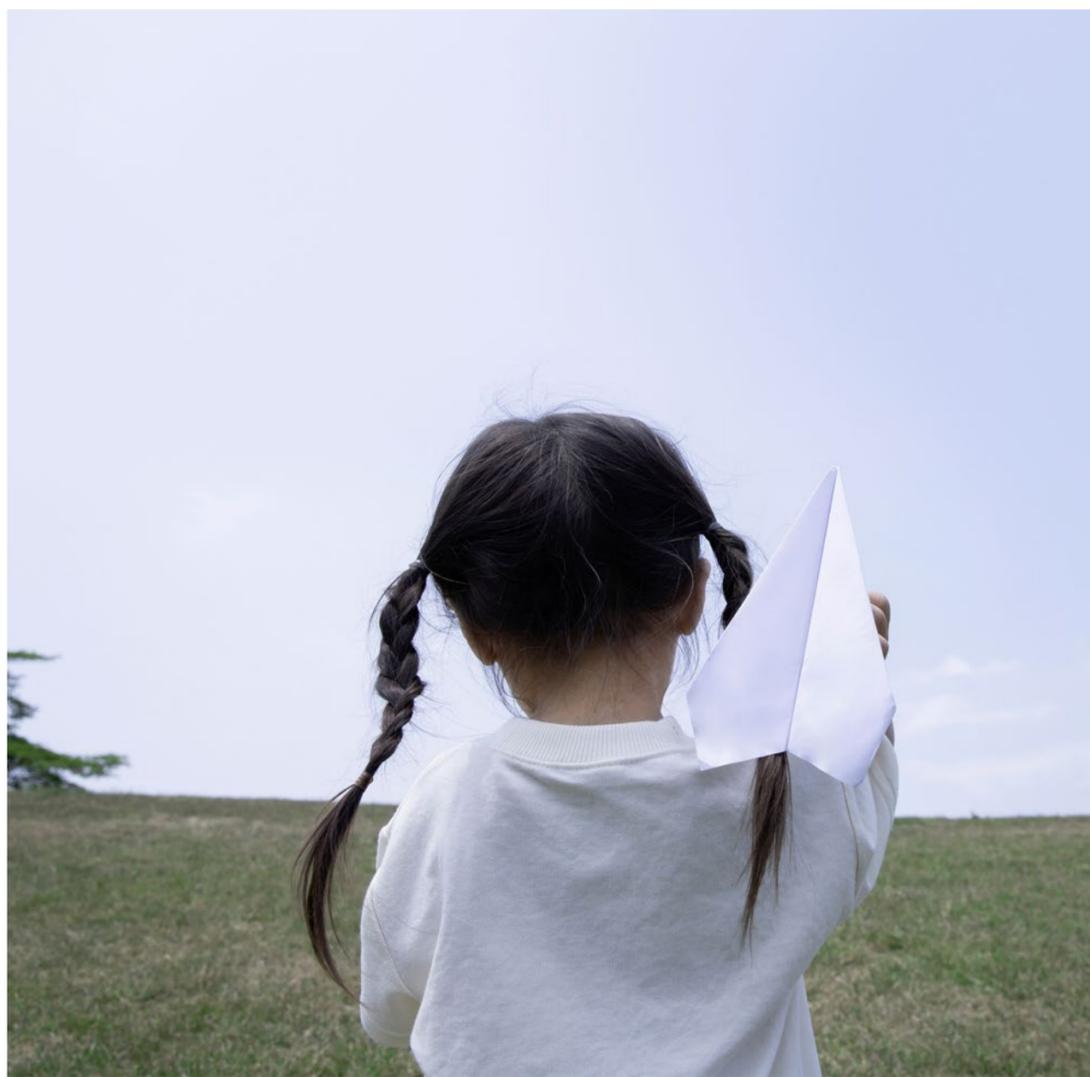


Foto: Gettyimages

«Immer mehr Leute sehen das Problem»

«Angesichts der Zahlen finde ich es nicht einfach, Hoffnung zu haben. Als Statistiker und Volkswirtschaftler arbeite ich mit Daten. Und diese zeigen nun mal, dass die Emissionen immer weitersteigen, obwohl wir seit Jahrzehnten wissen, welche Probleme uns das bereiten wird. Doch unser Versagen trifft nicht uns selbst, sondern vor allem Menschen zukünftiger Generationen und in anderen Erdregionen. Warum also etwas dagegen tun?

Und doch gibt es positive Anzeichen, die etwas Hoffnung bringen.

Es gibt immer mehr Menschen, die das Ausmass des Problems zu erkennen scheinen und dort, wo sie sind, etwas bewirken. Mehr, die sich auch zusammenfinden, um dem Anliegen auf der Strasse oder in Aktionen Ausdruck zu verleihen. Ich bin also nicht allein.

Alles in Gottes Händen

Auch schöpfe ich starke Hoffnung im Glauben. Schliesslich weiss ich, dass alles nicht in unseren, sondern in Gottes Händen liegt. Das zeigt sich besonders schön in Johannes 16,33: «Das habe ich euch gesagt, damit ihr Frieden habt in mir. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» Das gibt mir Hoffnung.»

Aufgezeichnet: Marius Schären

Lorenz Walther, 28, Datenwissenschaftler, Mitglied Christliche Klima-Aktion, Zürich.

«Friedlicher Protest der Frauen»

«Mir machen die Frauen in dieser Situation in Belarus am meisten Hoffnung. Frauen wie Swetlana Tichanowskaja, die Anführerin der demokratischen Bewegung, oder Natallia Hersche, eine schweizerisch-belarussische Doppelbürgerin, die sich standhaft wehrt, ihre angebliche Schuld gegenüber dem Regime einzugestehen.

Hersche wurde zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt, bloss weil sie einem Sicherheitsbeamten bei einer Demonstration die Gesichtsmaske heruntergezogen hat-

te. Oder die fünffache Mutter und praktizierende Katholikin Volha Zalatar: Sie wurde im März verhaftet, weil sie in einem Chat zur Vergebung und zum Frieden aufgerufen hatte. Das belarussische Regime unterstellte ihr, eine extremistische Bewegung aufgebaut zu haben, und verurteilte sie zu vier Jahren Haft.

Wer die Botschaft lebt

Die Kirchen zeigen sich von keiner guten Seite. Sie kollaborieren, bis auf wenige Ausnahmen, mit dem Regime. Stattdessen sind es diese Frauen, die mit dem, was sie tun, die Botschaft des Evangeliums verkörpern. Sie leben den friedlichen Protest als Lösung für die Krise.»

Aufgezeichnet: Constanze Broelemann

Alena Alshanskaya, 40, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Osteuropäische Geschichte, Universität Mainz.

«Sehnsucht nach Ruhe und Frieden»

«Ich trauere dem vergangenen Jahr nicht nach. Zwar gab es auch viele Menschen, die dem Corona-Virus zum Opfer gefallen sind. Doch viel stärker noch leiden wir im englischsprachigen Teil Kameruns unter der andauernden Gewalt. Der Bürgerkrieg hat bisher rund 4000 Frauen, Männern und Kindern das Leben gekostet. Hinzu kommt, dass mehr als 700 000 Menschen Vertriebene im eigenen Land wurden. Und die Welt schaut weg.

Wichtige Gruppen fehlten

Wenigstens ist dieses Jahr mit einem ersten Treffen der Konfliktparteien zu Ende gegangen. Das ist ein Hoffnungsschimmer, obwohl wichtige Gruppen nicht teilnahmen. Für das Jahr 2022 wünsche ich mir eine Lösung für das anglophone Problem und auch für die Unruhen im Osten und Norden. Alle hoffen wir sehnsüchtig auf Ruhe und Frieden.»

Aufgezeichnet und übersetzt: Angelika Weber, Mission 21

Esther Mukong, 55, Traumatherapeutin in Bafoussam, Kamerun.

«Endlich mehr Anerkennung für die Pflege»

«Die Pandemie hat viel Leid verursacht. Dabei ist aber endlich auch eine Berufsgruppe in den Vordergrund gerückt, die bisher oft etwas belächelt wurde. Ich spüre mehr Wertschätzung für Pflegefachleute. Es wird stärker anerkannt, mit welch grossem Pflichtbewusstsein wir permanent im Einsatz sind.

Erwartungen in Initiative

Dass die Pflegeinitiative so klar angenommen wurde, macht Hoffnung; und es war höchste Zeit. Rasch soll nun in die Ausbildung und die Verbesserung der Arbeitsbedingungen investiert werden, damit mehr Pflegefachleute den Beruf erlernen und ihm dann auch treu bleiben. Das ist unabdingbar für die Pflegequalität.

Die Pandemie hat uns allen vor Augen geführt, dass die Gesundheit ein kostbares Gut ist, zu dem wir Sorge tragen müssen – für uns selbst und die ganze Gesellschaft.»

Aufgezeichnet: Marius Schären

Claudia Dollinger, 41, Pflegefachfrau auf einer Covid-Station in Bern.

Ehrendoktorwürde für Judith Wipfler

Auszeichnung Der Basler Theologin Judith Wipfler, die seit 2014 die Fachredaktion Religion bei Radio SRF leitet, ist die Würde einer «Doxa theologiae honoris causa» verliehen worden. Den Ehrendokortitel der Universität Bern durfte die 47-Jährige am 3. Dezember in Bern in Empfang nehmen. ref.ch

Oft bleibt sexualisierte Gewalt unentdeckt

Missbrauch Ein neuer, interdisziplinärer Band befasst sich erstmals wissenschaftlich mit dem Thema. Sexualisierte Gewalt, die auch, und ganz besonders, in den Kirchen vorkommt. Mathias Wirth, einer der drei Autoren, übt im Interview mit «reformiert.» scharfe Kritik an der katholischen Kirche. «Sie bietet mit Patriarchalismus, dem ausgeprägten Machtgefälle und Strukturen wie dem Zölibat Gelegenheiten, sexualisierte Gewalt oft lange unerkannt auszuführen.» ki

Bericht: reformiert.info/missbrauch

Es braucht Grundlagen zur Aufarbeitung

Missbrauch Die Schweizer Bischofskonferenz, die Konferenz der Vereinigung der Orden und weiterer Gemeinschaften und die Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz wollen Klarheit. Sie haben ein Forschungsteam des Historischen Seminars der Universität Zürich beauftragt, die Geschichte der sexuellen Ausbeutung im Umfeld der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz seit Mitte des 20. Jahrhunderts zu erforschen. ki

Bericht: reformiert.info/missbrauch

Onlineplattform gegen Rassismus

Rassismus Hate Speech und rassistische Äusserungen im Internet gefährden den sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft, stellt die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR) fest. Deshalb lanciert sie nun eine einfach zugängliche Meldeplattform. Das Pilotprojekt bietet der Bevölkerung, Schulen, Fachpersonen und Organisationen die Möglichkeit, rassistische Inhalte im Netz mit nur wenigen Klicks zu melden. ki

Plattform: www.reportonlinerracism.ch

Auch das noch

Je östlicher die Region, desto treuer die Leute

Ehe Das Informationsportal «Betrugstest» hat die Scheidungsraten für die Schweiz im Jahr 2020 untersucht. Ergebnis: Im Untersuchungsjahr sind insgesamt 16 000 Ehen wieder aufgelöst worden. Im Verhältnis zu den geschlossenen Ehen wird in der Westschweiz am öftesten, in der Ostschweiz am seltensten geschieden. «Scheidungshauptstadt» ist La Chaux-de-Fonds NE mit 94 Scheidungen auf 112 Eheschliessungen, gefolgt von Vernier GE. Am längsten halten die Ehen in Zürich und in Winterthur. heb



Fürs Essen reicht es knapp. Doch vor allem ältere Armutsbetroffene wollen oft keine Hilfe. Foto: Christof Schürpf/Keystone

Wer arm ist, schämt sich oft dafür

Gesellschaft Auf dem Land ist Armut versteckt, in der Stadt vor allem bei Ausländern verbreitet. Das zeigen eine neue Studie und die Erfahrungen von kirchlichen Mitarbeitenden. Und: Die Kirche hilft mit Kommunikation.

Kaum jemand nagt im Kanton Bern am Hungertuch. Aber als arm gelten einige: in den Städten rund sieben Prozent, in den Agglomerationen gut vier, auf dem Land sind es etwa fünf. Diese Zahlen nennt Oliver Hümbelin. Er ist Projektleiter einer Studie des Nationalfondsprojektes «Ungleichheit, Armutsrisiken und Wohlfahrtsstaat» und Forscher an der Berner Fachhochschule (BFH). Die Betroffenen müssen auf jeden Franken achten und können sich nicht leisten, was für Nachbarn oder Kolleginnen ganz selbstverständlich zum Leben gehört.

Die neuen Daten der Forschenden zeigen: In ländlichen Gebieten sind Pensionierte und in der Landwirtschaft Tätige stärker von Armut betroffen als andere Gruppen. In den Städten finden sich unter den Armen überdurchschnittlich viele Freischaffende und Menschen, die persönliche Dienstleistungen er-

bringen, beispielsweise Haushaltshilfen. Ebenfalls überproportional arm sind Ausländerinnen und Ausländer. Der Kanton Bern ist, gemäss Hümbelin, als Studienobjekt besonders interessant: Weil er in vielen Belangen im Mittelfeld liege, könnten Zusammenhänge auch auf andere Kantone übertragen werden.

Die typischen Armen

Fredy Meyer arbeitet seit 18 Jahren bei der Kirchgemeinde Frieden als Sozialarbeiter in der Stadt Bern. Er bestätigt eine allgemeine Beobachtung der Forschenden: «Ein hohes Armutsrisiko haben vor allem Menschen mit einer Ausbildung, welche nicht dem Arbeitsmarkt entspricht, Familien mit mehr als zwei Kindern, Alleinerziehende, von Krankheit oder Invalidität Betroffene und auch Menschen mit Migrationshintergrund.» Leute mit einem festen Einkommen, abgeschlossener Leh-

re oder einem Studienabschluss seien viel weniger betroffen.

In seiner Kirchgemeinde beobachtet Meyer – entgegen der Erkenntnis in der BFH-Studie – dass ausländische Personen nicht besonders zurückhaltend sind, Unterstützung zu beantragen. Das treffe viel mehr auf Seniorinnen und Senioren zu. «Diese Menschen haben oft ihr Leben lang gearbeitet und mussten nie jemanden um Hilfe ersuchen.» Der Schritt zur Hilfe sei darum häufig sehr schambehaftet.

Digitalisierung behindert

Mit den Hilfe suchenden Menschen versuche er zuerst, die Ursache des Problems zu finden, und schaue sich die finanzielle Situation genau an, beschreibt Fredy Meyer. Manchmal genüge ein einmaliger Geldbetrag, manchmal sei länger dauernde Hilfe nötig oder die Weiterweisung an andere Stellen. Geändert habe sich

«Wir müssen sehr gut hinschauen, um die Betroffenen zu finden.»

Stephan Loosli
Kirchgemeinde Grosshöchstetten

einiges wegen der Digitalisierung. «Oft sind gerade Personen mit Migrationshintergrund vom technologischen Fortschritt ausgeschlossen, da sie die Landessprache schlecht beherrschen oder Probleme mit der Technik haben», sagt der Sozialarbeiter. Das führe zu Problemen mit den Behörden oder zu ungenügenden Informationen. Unterstützung in diesem Bereich habe stark zugenommen. Meyer findet deshalb den Vorschlag der BFH – Nothilfeprogramme besonders für Ausländer ohne EU-Staatszugehörigkeit – «elementar wichtig».

Betroffene finden

Die von Fredy Meyer beobachtete Scham ist auf dem Land noch ausgeprägter. Das stellten nicht nur die Forschenden fest, sondern auch Stephan Loosli, seit 27 Jahren in der Kirchgemeinde Grosshöchstetten für die Sozialdiakonie zuständig. «Es braucht wahnsinnig viel, bis sich die Leute melden», sagt der Sozialdiakon. Sie würden noch viel eher von bestehenden Netzwerken, vor allem von nahen Familienmitgliedern unterstützt. Und Schwierigkeiten würden auch eher einfach hingenommen. «Die Menschen, die wir ansprechen, nehmen die Unterstützung dann aber meistens gerne an», sagt Loosli.

Dass in der Landwirtschaft Tätige besonders betroffen sein sollen, will er nicht einfach so bestätigen. Schliesslich würden schlicht viele im primären Sektor arbeiten. Mit der Regionalisierung der Sozialämter sei es jedoch schwieriger geworden, Menschen, die Hilfe brauchen, überhaupt wahrzunehmen. «Die soziale Kontrolle ist anders geworden», stellt Loosli fest. Und gerade auch Ausländer in der zweiten oder dritten Generation seien vor Ort weniger gut vernetzt. «Wir müssen sehr gut hinschauen, um die Betroffenen zu finden.» Marius Schären

Kehrtwende im Kantonsparlament

Politik Abgewiesene Asylsuchende, die privat untergebracht sind, sollen Nothilfe erhalten. Das wird die Kirchgemeinde Riggisberg entlasten.

«Wir sind über diese Entwicklung enorm glücklich», kommentiert der Pfarrer Daniel Winkler den Entscheid des Grossen Rates. Letzterer sprach sich in der Wintersession dafür aus, dass zukünftig auch Familien mit einem negativen Asylentscheid privat untergebracht werden können. Bisher war dies aufgrund der Gesetzeslage kaum möglich.

«Die Diskussion hat gezeigt, dass der Grosse Rat durchweg der Meinung ist, dass Familien mit Kindern nicht in Rückkehrzentren gehören. Das ist ein deutlicher Stimmungs-

wechsel», sagt Winkler. Als einziger Kanton in der Schweiz erlaubt Bern offiziell Asylsuchenden mit einem Negativentscheid die Unterbringung in privaten Haushalten. Voraussetzung sind erschwerte Rückkehrbedingungen, wie sie zum Beispiel in Ländern wie Afghanistan, Äthiopien, Eritrea, Iran, Irak oder Tibet vorzufinden sind.

Engagierte Kirchgemeinde Daniel Winkler ist Pfarrer in Riggisberg sowie Gründungsmitglied des Vereins Riggiasyl. Dieser entstand

2015, als sich engagierte Riggisbergerinnen und Riggisberger für die Einquartierung von 150 Geflüchteten im dorfeigenen Durchgangszentrum einsetzten.

Derzeit finanziert Riggiasyl vollständig zehn in Privathaushalten untergebrachte abgewiesene Asylsuchende, weitere 16 unterstützt er teilweise. In der Wintersession hat

der Grosse Rat zudem beschlossen, dass auch abgewiesene Asylsuchende in privaten Unterkünften Nothilfe (8 Franken pro Tag) erhalten. «Eine Übernahme des Nothilfegelds durch den Kanton bedeutet eine grosse Entlastung», sagt Winkler. Riggiasyl finanziert sich durch Spenden, die die Kirchgemeinde Riggisberg in einem Fonds verwaltet. Nicola Mohler

«Der Grosse Rat ist der Meinung, dass Familien mit Kindern nicht in Rückkehrzentren gehören.»

Daniel Winkler
Pfarrer in Riggisberg



Foto: Thomas Wüthrich

«Zwang ist immer eine Kapitulation»

Kirche Seit einem Jahr ist Rita Famos Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Im Interview spricht die Pfarrerin über katholische Diplomatie und reformierte Friedensarbeit, die Pandemie und die Aufarbeitung der Vorkommnisse, die zum Rücktritt ihres Vorgängers führten.

Welche Bilder tauchen auf, wenn Sie an Ihr erstes Jahr an der Spitze der EKS zurückdenken?

Rita Famos: Mir kommen Begegnungen in den Sinn, selbst wenn sie nur am Bildschirm möglich waren. Mit Najla Kassab, Präsidentin der Weltgemeinschaft der reformierten Kirchen, sprach ich in einer Videokonferenz über unsere Aufgabe in der Kirchenleitung und die Lage in Libanon. Oder ich denke an Besuche in den Mitgliedskirchen. Eindrücklich war etwa die Ordination in der Kathedrale von Lausanne. Da zeigten sich mir Reichtum und Vielfalt der reformierten Tradition in der Schweiz. Die Ordinandinnen und Ordinanen knieten nieder, um den Segen zu empfangen. Diese Symbolkraft und Innigkeit gefällt mir, ich vermisse sie in der Deutschschweiz zuweilen ein wenig.

Stark in Anspruch genommen wurde die EKS von der Aufarbeitung der Ereignisse, die zum Rücktritt Ihres Vorgängers Gottfried Locher geführt haben. Waren Sie vor allem mit Aufräumarbeiten beschäftigt?

Federführend war bei der Aufarbeitung die Untersuchungskommission, die von der Synode eingesetzt wurde. Für mich als Ratspräsidentin geht es nun vor allem darum, die richtigen Lehren aus der Krise zu ziehen und Massnahmen umzusetzen, damit sich Grenzverletzungen und Machtmissbrauch nicht wiederholen. Diesen Auftrag hat der Rat auch von der Synode erhalten.

Rita Famos, 55

Am 2. November 2020 wurde Rita Famos zur Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) gewählt. Sie ist die erste Frau in dieser Position. Zuvor hatte sie die Abteilung für Spezialseelsorge der reformierten Kirche des Kantons Zürich geleitet. 2011 bis 2014 war die Pfarrerin bereits einmal Mitglied des Rats des Evangelischen Kirchenbunds und Präsidiumsmitglied der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen der Schweiz.

Der Konflikt hat den Rat durchgeschüttelt. Waren Sie nebst Präsidentin auch Therapeutin?

Eher Moderatorin. Zusammen mit Claudia Haslebacher, die im November 2020 ebenfalls neu in den Rat gewählt wurde, konnte ich mit mehr Distanz auf die Vorgänge blicken. Eine Erleichterung war, dass der Untersuchungsbericht die Ratsmitglieder weitgehend entlastet und ihnen attestiert, die Persönlichkeitsrechte und die Reputation der EKS im Blick gehabt zu haben.

Trotzdem setzte sich die EKS nach der Präsentation des Untersuchungsberichts dem Vorwurf aus, ein Tribunal gegen ihren ehemaligen Präsidenten zu inszenieren, obwohl keine Strafanzeige vorliegt.

Jede Institution muss Grenzverletzungen nachgehen, egal ob Schule, Verein, Firma oder Kirche. Interne Untersuchungen erfolgen jeweils nach standardisiertem Vorgehen, unabhängig davon, ob die Vorwür-



«Dann hat sich die Debatte gelohnt»: Rita Famos in der Geschäftsstelle der EKS in Bern.

Foto: Manuel Zingg

fe strafrechtlich verfolgt werden. Beim Präsidenten der EKS handelt es sich um eine Person von öffentlichem Interesse. Also mussten wir über die Resultate der internen Untersuchung informieren. Es wurde aber klar kommuniziert, dass die beauftragte Anwaltskanzlei kein Urteil fällt, sondern eine Administrativuntersuchung durchführt.

Im Sommer kritisierten Sie den Bundesrat für die Pläne, im Vatikan eine Botschaft eröffnen zu wollen. Was haben Sie gegen eine Botschafterin beim Papst?

Nichts.

In «reformiert.» stellen Sie damals den Nutzen der Botschaft infrage.

Natürlich entscheidet der Bund, wo er eine Botschaft eröffnen will. Of-

fenbar ist er zur Einsicht gelangt, dass es nicht reicht, wenn die Botschaft in Slowenien auch für den Vatikan zuständig ist. Mich stört, dass der Bundesrat sagt, es gehe allein um die Beziehungen zwischen dem Staat Schweiz und dem Vatikan als einem Völkerrechtssubjekt.

Worum geht es denn sonst?

Die Behauptung, eine Botschaft im Vatikan habe mit Kirche nichts zu tun, ist nicht haltbar. Als die Bischöfe zuletzt nach Rom reisten, trafen sie den zuständigen Botschafter, der extra aus Ljubljana angereist war. Mir kann niemand sagen, bei den Gesprächen sei es nicht um die katholische Kirche gegangen. Als Reformierte hingegen fehlt uns ein direkter Draht ins Bundeshaus. Da herrscht schon jetzt eine Schiefelage,

die durch eine separate Botschaft im Vatikan verstärkt würde.

Das klingt ein wenig eifersüchtig.

Ich bin nicht neidisch auf die katholische Kirche. Es ist sicher sinnvoll, wenn die Schweiz in der Friedenspolitik mit dem Vatikan kooperiert, der in diesem Bereich eine weit verzweigte Diplomatie betreibt. Rom knüpft aber vor allem Kontakte in die Machtzentren. Die EKS hat als Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen und ihren Beziehungen zu Minoritätenkirchen andere Möglichkeiten in der Friedensarbeit.

Also ergänzen sich Katholiken und Reformierte eigentlich gut?

Genau. Wenn die Schweizer Diplomatie das religiöse Potenzial in der Friedenspolitik auch wirklich nut-

zen will, darf sie sich nicht allein auf die päpstliche Diplomatie verlassen, sondern sollte auch die Erfahrungen und Kontakte der reformierten Kirche nutzen. Der Faktor Religion wird in der Friedenspolitik und in Entwicklungsfragen gern unterschätzt. Wenn die Debatte um die Vatikanbotschaft da ein Umdenken auslöst, hat sie sich gelohnt.

Die EKS spricht von einer «moralischen Impfpflicht». Die neue Ratspräsidentin der Evangelischen Kirche in Deutschland, Annette Kurschus, ging weiter und forderte früh eine Impfpflicht. Sie auch?

Die Impfung schützt mich und andere. Daher erneuerte die EKS ihre dringliche Empfehlung. Wir sollten die Impfung allerdings nicht zur Wahrheitsfrage verklären. Sie ist eine pragmatische Lösung und bietet einen Ausweg aus der Pandemie. Eine Impfpflicht führt zur Verhärtung und ist kaum durchsetzbar. Impfungen, die auf Freiwilligkeit basierten, waren in der Geschichte erfolgreicher als jene, die der Staat erzwingen wollte. Die EKS appelliert an die zwei Millionen Reformierten, ihre Freiheit wahrzunehmen und sich impfen zu lassen.

«Das Virus scheint die Welt im Griff zu haben, in Wahrheit jedoch liegt sie in Gottes Hand.»

Rita Famos
Präsidentin EKS

Und wenn Appelle nichts nützen?

Zwang ist immer eine Kapitulation, das Eingeständnis, nicht überzeugt zu haben. Aber natürlich muss jemand, der sich nicht impfen lässt, seinen Entscheid nicht nur vor sich selbst rechtfertigen, sondern auch vor der vulnerablen Bevölkerungsgruppe, die sich nicht impfen lassen kann, oder vor dem Pflegepersonal, das chronisch überlastet ist.

Auch Pfarrpersonen, die in Pflegeheimen Seelsorge leisten, sollen frei entscheiden, ob sie sich impfen?

Auch sie sollen frei bleiben. Aber die Kirchen stehen in der Verantwortung, das Gespräch zu suchen und zu fragen, wie es zum Beispiel ein Pfarrer theologisch verantworten kann, in Pflegeheimen Seelsorgegespräche zu führen und dabei die Menschen zu gefährden. Er könnte seine Aufgabe zumindest an eine Pfarrkollegin abgeben, die geimpft ist, und im Gegenzug andere Aufgaben wahrnehmen.

Die Pandemie ist belastend und macht Angst. Wie hilft der christliche Glaube in dieser Situation?

Als Kirche haben wir den Auftrag, zu verkünden, dass das Virus nicht das letzte Wort hat. Dieses scheint die Welt im Griff zu haben, in Wahrheit liegt sie in Gottes Hand. Persönlich gibt mir der Glaube die Zuversicht, dass ich hineingekommen bin in eine Gemeinschaft, in der wir die Freiheit in Verantwortung wahrnehmen, aufeinander angewiesen sind und füreinander sorgen.

Interview: Katharina Kilchenmann und Felix Reich

	<h2>SCHULEN MIT WERTEN IN BERN</h2> <ul style="list-style-type: none"> • Fördernde Lernatmosphäre und Persönlichkeitsbildung • Begleitung und Beratung • Innovative Ausbildungskonzepte • Attraktive Lage mitten in Bern • Kantonal und schweizerisch anerkannte Abschlüsse
	<h3>AM FREIEN GYMNASIUM BERN</h3> <p>5. und 6. Vorbereitungsklasse Untergymnasium (7. und 8. Schuljahr) Fokusklassse Gymnasium (9. Schuljahr) Gymnasium mit Schwerpunktfächern ab 2. Semester Gym1 Zweisprachige Matura</p> <p>> weitere Informationen: www.freigymer.ch oder Tel. 031 300 50 50</p>
	<h3>AM CAMPUS MURISTALDEN</h3> <p>Volksschulstufe (Basisstufe bis 9. Klasse) Brückenangebote (9. und 10. Schuljahr) Langzeitgymnasium (ab 7. Klasse) Gymnasium mit Schwerpunktfächern ab Gym2 Zweisprachige Matura (Englisch) Stadtinternat für Jugendliche Kirchlich-Theologische Schule (KTS)</p> <p>> weitere Informationen: www.muristalden.ch oder Tel. 031 350 42 50</p>
	<h3>AN DER NMS BERN</h3> <p>Volksschulstufe (1. bis 9. Schuljahr) 4 verschiedene 9. Schuljahre 10. Schuljahre (Sek.+Real) Progymnasium (ab 5. Klasse) Langzeitgymnasium (ab 7. Klasse) Gymnasium mit Schwerpunktfächern ab Gym2 (Tertia) Fachmittelschule mit Fachmaturität Studium LehrerIn, Kindergarten und Primarstufe</p> <p>> weitere Informationen: www.nmsbern.ch oder Tel. 031 310 85 85</p>



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn

Ist es Zeit, beruflich nochmal etwas anderes zu wagen? Lust, mit Menschen unterwegs zu sein und Fragen über Gott und die Welt zu stellen? Interesse, reformierte Pfarrerin, reformierter Pfarrer zu werden?

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn führen zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern ein Ausbildungsprogramm für Akademikerinnen und Akademiker mit universitärem Masterabschluss und Berufserfahrung durch. Auch PH- und FH-Abschlüsse auf Masterstufe werden auf ihre Äquivalenz hin überprüft.

ITHAKA Pfarramt

Intensivstudium Theologie für Akademikerinnen und Akademiker mit Berufsziel Pfarramt

Vollstudium und Lernvikariat dauern zusammen vier Jahre. Ein Teilzeitstudium ist möglich. Der Einstieg ins Studium steht bis zum 55. Altersjahr offen. Das Studium wird jedes Jahr angeboten, ein Beginn im Herbstsemester empfiehlt sich.

Informationen/ Anmeldeunterlagen:
www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka

Auskunft über das Ausbildungsprogramm und mögliche Stipendien geben gerne Pfrn. Martina Schwarz, martina.schwarz@theol.unibe.ch, 031 632 35 66 sowie zum Studium an der Universität Prof. Dr. Stefan Münger, stefan.muenger@theol.unibe.ch, 031 631 80 63.



Auf Hirtenpfaden

Zu Fuss von Nazareth nach Bethlehem





- Erleben verschiedener Regionen und Kulturen
- Übernachtungen bei Gastfamilien (3x) und bei Beduinen (2x)
- 4.-15. März 2022 / 11.-22. November 2022

Jetzt neuen Wander-Katalog 2022 bestellen

DOSSIER: Gestrandet in Europa



Essen mit der Nase: Christian (24) aus Kamerun kann es sich nicht leisten, an einem der Tische auf dem Boulevard in Toulouse zu essen. Ihm muss der Geruch des Essens genügen.



Schlafplatz für eine Nacht: Während ganz Toulouse die lauen Sommernächte am Fluss Garonne genießt, richtet sich Christian unter freiem Himmel zum Schlafen ein.



Ohne Asylbescheid: Seit der Flucht aus Kamerun lebt Christian auf der Strasse. Unter den Bögen des Pont Neuf in Toulouse suchen manche Obdachlose Zuflucht bei schlechtem Wetter.



Auf der Suche nach Heimat

Im Sommer vor einem Jahr barg das Seenotrettungsschiff Sea-Watch 4 die afrikanischen Geflüchteten Cisse, Christian und Narcisse aus dem Mittelmeer. Ein Jahr später kämpfen sie immer noch um eine Zukunft in Europa. Ein Besuch in Lyon und Toulouse und im norditalienischen Asti.

Text: Constanze Broelemann
Fotografie: Thomas Lohnes

Nervös warten wir vor dem Bahnhof von Toulouse. Der Fotograf Thomas Lohnes und ich haben eine gut sichtbare Bank ausgesucht. Ob Christian zum verabredeten Zeitpunkt auftaucht? Wir sind noch ins Gespräch vertieft, als uns unversehens jemand unterbricht: «Hey, wie gehts euch denn?» Christian steht vor uns, ein breites Lachen im Gesicht. Zum letzten Mal sahen wir ihn vor einem Jahr auf dem Rettungsschiff Sea-Watch 4, nachdem er aus dem Mittelmeer gerettet worden war. Inzwischen ist er nach Toulouse gegangen. Vor allem der französischen Sprache wegen.

«Hast du Hunger?», frage ich. Wir gehen in ein marokkanisches Straßenrestaurant. In der multikulturellen Stadt gibt es ungezählte Restaurants mit Küchen aus aller Welt.

Jemand wie Christian aus Kamerun fällt im Strassenbild nicht auf. Hier leben viele Afrikaner. Beim Essen berichtet er, dass er zurzeit ohne feste Bleibe sei. Man habe ihn aus einer Unterkunft für Asylsuchende in Bellefontaine, einem Vorort von Toulouse, rausgeschmissen.

Dort, in einem trostlos anmutenden Wohnblock, hatte er ein eigenes Bett sowie die Möglichkeit, sich zu waschen. Jetzt muss er von Nacht zu Nacht mit Bekannten, die in einem Haus einen Schlafplatz haben, aushandeln, ob er dort übernachten kann. Im Morgengrauen sollte Christian jedoch spätestens weg sein, damit niemand Ärger bekommt, denn er hat keine Aufenthaltspapiere. Wenn er duschen will, muss er bereits um sechs Uhr morgens vor der städtischen Einrich-



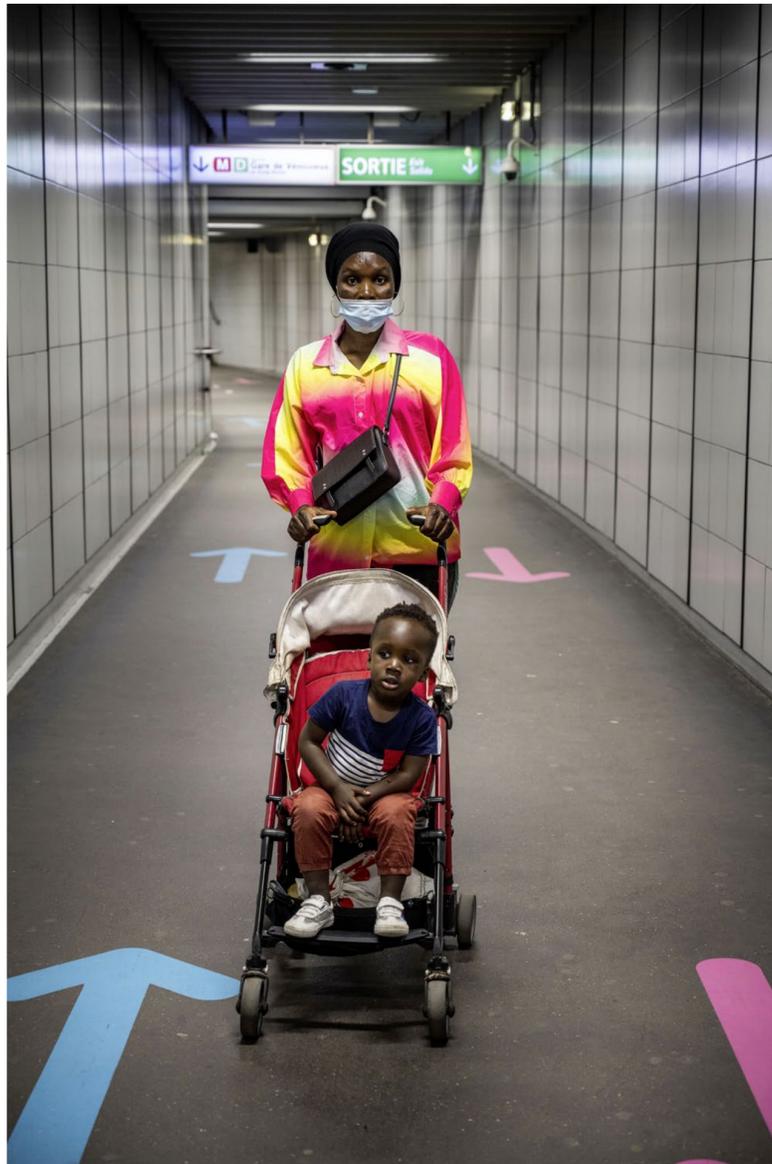
Ein Dach über dem Kopf: Cisse (27) von der Elfenbeinküste hat Unterschlupf in einem Heim für Asylsuchende in Lyon gefunden. Das Zimmer teilt sie sich mit ihrem Sohn Ali.



Essen bei der Heilsarmee: Zweimal am Tag macht sich Cisse mit der U-Bahn auf den Weg zur Kantine der Heilsarmee. Dort bekommen sie und ihr Sohn etwas zu essen.



Ein Zuhause für wenige: Wer es in die Unterkunft für Sans-Papiers am Rand von Lyon geschafft hat, ist einen Schritt weiter. Viele Asylsuchende enden auf der Strasse.



er in einer Tüte mit. Es ist seine Wahrung für später, wenn er wieder einen Schlafplatz braucht.

Irgendwann während unserer Gespräche verrät Christian mir, dass er homosexuell ist. Seine Veranlagung sei auch der Grund, warum er aus Kamerun geflohen sei. In seiner Heimat gilt Schwulsein als Verbrechen. Seine Mutter, gläubig wie er, verurteilt seine Neigung. Christian scheut sich aus Angst vor Verfolgung bis heute, erkennbar fotografiert zu werden.

Den Glauben, mit dem Christian aufgewachsen ist, hat er sich trotz der Anfeindungen bewahrt. Er gibt ihm Kraft. «God will help me.» Diesen Satz wiederholt er immer wieder. Der Glaube hält ihn auch davon ab, sich auf Drogendealer einzulassen oder auf anderen Wegen in die Kriminalität abzurutschen in der Hoffnung, Geld zu verdienen.

Wenn ich an diesem Abend mit Christian unterwegs bin, wirkt er auf mich wie ein flüchtiger Schatten, der durch Strassen und Boulevards streift. Jemand, der offiziell nicht existiert. Ohne Papiere, ohne Unterkunft und immer in Sorge, von der Polizei aufgegriffen zu werden. Wenn es warm genug ist, schläft er auf einer Parkbank am Fluss Garonne. «Die Nacht vergeht schneller, als man denkt», sagt er.

Der Freund ist angekommen

Für Menschen, die wie Christian illegal einreisen, ist es schwer, in Europa ein Bleiberecht zu bekommen. Sie durchlaufen das Dublin-Verfahren. Nach dem Abkommen ist das Land für ihren Asylentscheid zuständig, in dem sie erstmals europäischen Boden betreten haben. In Christians Fall ist das Italien. Inzwischen lebt er aber in Frankreich und hat dort einen Asylantrag gestellt – bisher ohne Erfolg.

Wochen nach unserem Treffen in Toulouse schreibt er mir, dass sein Freund aus Kamerun das Mittelmeer überquert habe und in Italien angekommen sei. Ob der Mann sein Partner oder nur ein guter Bekannter ist, verrät er nicht. Zu gross ist seine Angst, sich oder seine Familie in Kamerun zu gefährden.

Christian möchte diesen Freund nun nach Frankreich holen. «Wir wollen nach einer Lösung für das harte Leben auf der Strasse suchen», schreibt er mir. Wie diese Lösung aussehen soll, ist völlig unklar. Auf die Frage, ob er die lebensgefährliche Flucht nach Europa bereue, will er keine abschliessende Antwort geben. «Ich lebe noch und habe Hoffnung.» Für die nun auch in Südfrankreich kalten Nächte hat er keinen Schlafplatz.

Gemeinsam mit dem Sohn

Cisse hingegen hat ein Dach über dem Kopf. Wie Christian lebt sie in Frankreich. An Bord des Rettungsschiffs Sea-Watch 4 trug sie ihren

damals einjährigen Sohn Ali oft in ein Tuch gewickelt mit sich. Sie war von der Elfenbeinküste auf die ungewisse Reise nach Europa aufgebrochen. Mutter und Sohn leben nun in Lyon.

Dort treffen wir sie auf einem Spielplatz. Cisse ist eine zurückhaltende Frau. Manchmal gehe es ihr nicht gut, sie kämpfe gegen die Hoffnungslosigkeit, habe Depressionen, sagt sie mir. Sie sitzt auf einer Bank auf dem Spielplatz. Ali, mittlerweile zweijährig, hat gerade das Velo von einem anderen Kind ausgeliehen und freut sich riesig. Eigene Spielsachen hat er nicht. Unter Cisses T-Shirt wölbt sich der Bauch. Als ich sie frage, ob sie einen Freund habe, nickt sie. «Ich habe

«Ich lebe noch und habe Hoffnung.»

Christian aus Kamerun
Asylsuchender

hier in Lyon jemanden aus meiner Heimat getroffen.» Mehr will sie nicht preisgeben.

Essen von der Heilsarmee

Cisse lebt in einer Unterkunft für Menschen ohne Aufenthaltspapiere in einem Aussenbezirk von Lyon. Das Gebäude ist heruntergekommen. Die Farbe an den Wänden bröckelt. Im Hof stehen ein paar Männer und unterhalten sich. Cisse teilt sich mit ihrem Sohn ein kleines Zimmer, in dem kaum mehr als das Bett Platz hat. Darunter holt sie jetzt aus einem Plastiksack ein Brot hervor. Davon schneidet sie ein Stück ab, bestreicht es mit Konfitüre und gibt es ihrem Sohn zum Essen. Das Brot hat sie am Vorabend von der Heilsarmee mitgenommen.

Zweimal täglich geht sie zu der christlichen Hilfsorganisation, um sich und ihr Kind zu versorgen. Im Asylzentrum selbst gibt es kaum Hilfsangebote. Vor ihrem Zimmer hängt ein Zettel mit zwei Anlässen für die Bewohner. Einer davon ist ein Ausflug mit Picknick. Dieser soll am 23. August stattfinden. Cisse zeigt auf das Datum und sagt: «Der 23. August vor einem Jahr ist der Tag meiner Rettung.» Ihre Stimme klingt plötzlich zuversichtlich.

In der Low-Budget-Kantine

Zur Mittagszeit begleiten wir Cisse und Ali zur Essensausgabe der Heilsarmee. In einer Schlange vor der Kantine warten die Menschen auf Einlass. Wir müssen nicht lange warten, Cisse wird von einem Bekannten vorgelassen. Über ein Drehkreuz steuern Sicherheitsbeamte den geordneten Zugang. Cisse hat eine Chipkarte, die sie zum Eintritt

fung für Obdachlose stehen. Sonst wird es zu voll, und er kommt nicht zum Duschen.

Geld zu verdienen, um über die Runden zu kommen, ist Christian als Asylsuchendem nicht erlaubt. Er spricht fließend Französisch und Englisch. Doch sein Kommunikationsstudium kann er in Frankreich nicht wiederaufnehmen.

Weil Christian momentan keiner sinnvollen Tätigkeit nachgehen kann, sitzt er tagsüber stundenlang in der Nähe der Place du Capitole

im Zentrum der Stadt und beobachtet die Menschen, die über den majestätischen Platz flanieren. Hat er Hunger, geht er an den teuren Restaurants und Cafés, die den Platz säumen, vorbei und atmet die Gerüche ein, die zu ihm herüberwehen. Allein der Geruch von Essen sättigt ihn, sagt er.

Manchmal bekommt er etwas zu essen geschenkt, davon bewahrt er einen Teil auf. Auch vom Poulet mit Gemüse, zu dem wir ihn einladen, isst er nicht alles auf. Etwas nimmt

«Manchmal geht es mir nicht gut, ich kämpfe gegen Depressionen.»

Cisse von der Elfenbeinküste
Asylsuchende



Etwas wie Alltag: Narcisse (19) aus Kamerun hat einen Platz in einem Camp im norditalienischen Asti bekommen. Dort lebt er mit 40 weiteren Männern.



Sportler aus Leidenschaft: Mehrmals in der Woche trainiert Narcisse in einer Fussballschule in Asti. Am Wochenende hat er Matches. Sein Traum ist, ins Profilager zu wechseln.



Italienisch büffeln: Narcisse ist im Sprachkurs sehr fleissig. Wenn es gut läuft, hat er nächstes Jahr ein Zertifikat für das Sprachniveau, das er zum Arbeiten in Italien braucht.



berechtigt. Die Kantine ist modern und einladend gestaltet. Die Tapete zeigt grüne Dschungelmotive. Zu essen gibt es Salat, Brot, Couscous, Pommes frites und Gemüse. Cisse bekommt für ihren Sohn Ali noch ein Joghurt extra.

Neben Asylsuchenden kommen auch Einheimische mit kleinem Budget in die Kantine. Es ist ruhig, alle kennen die Abläufe. Ein junger Mann grüsst Cisse freundlich. Sie kennt ihn von der Unterkunft. «Der ist verrückt im Kopf», sagt sie, als er wieder ausser Hörweite ist. Sie meint damit, dass er wie viele Menschen auf der Flucht unter psychischen Problemen leidet.

Die Flucht macht krank

Cisse trägt ebenfalls Verletzungen in ihrer Seele. Spuren körperlicher Schmerzen sind die Narben von heissen Scheren, mit denen sie in Libyen gefoltert wurde. Die Folterungen von Schwarzafrikanern in Libyen sind international bekannt. Seit Februar erhält Cisse psychologische Betreuung. Der Arzt hat ihr eine schwere posttraumatische Störung attestiert. Sie leidet unter Albträumen und Schlafstörungen. Die zuständige Sozialarbeiterin sagt mir

später, dass Cisse gute Aussichten habe auf ein Asyl in Frankreich. Sie ist schwanger, zudem macht das ärztliche Attest eine Rückführung nach Italien unwahrscheinlich.

Eingelebt in Italien

In Italien geblieben ist Narcisse. Er war im Sommer 2020 ebenfalls an Bord der Sea-Watch 4 und konnte aus dem Meer gerettet werden. Der bald 19-Jährige darf erst mal durchatmen, denn er kann im norditalienischen Asti bleiben. Vorläufig zumindest, denn Narcisse hat in Italien eine sogenannte Duldung für fünf Jahre bekommen. Aufgrund der UNO-Konvention über die Rechte des Kindes, die auch Italien unterzeichnet hat, gilt für Minderjährige ein besonderer «Beistand des Staates». Zudem hat Narcisse das Glück, dass ihn ein engagierter Sozialarbeiter unterstützt. «Er hat alles im Blick, was meine Papiere betrifft», erzählt er.

Der Vater des gebürtigen Kameruners ist schon länger verstorben, Mutter und Schwestern musste Narcisse zurücklassen. «Die sind sehr schlecht dran», sagt er. Denn im zentralafrikanischen Land tobt ein Bürgerkrieg zwischen den franko-

fonen Provinzen und der englischsprachigen Zentralregierung. Die Fronten in diesem Konflikt führen mitten durch Kumba, Narcisses Heimatstadt. Erst im Oktober letzten Jahres haben Separatisten in einer Schule der Stadt ein Massaker verübt und sieben Kinder getötet.

Junger Mann mit Plänen

Narcisse weiss die fünfjährige Duldung als Privileg zu schätzen. Er will sich an alle Regeln halten. Nicht einmal die Sprachschule bereits abschliessen können. Die Landessprache braucht Narcisse zwingend, um

«Hier in Asti gibt es zu viel Pasta.»

Narcisse aus Kamerun
Asylsuchender mit Duldung

einen Job in Italien zu bekommen. In Libyen – wie für viele andere eine Station auf der Flucht – arbeitete er als Automechaniker, um über die Runden zu kommen.

Narcisse will auch in Italien als Automechaniker arbeiten. Hierzu muss er aber zunächst eine Ausbildung machen. Das dauert ihm eigentlich zu lang. Er will möglichst rasch Geld verdienen. Es sei sein Traum, hart zu arbeiten, um seine Familie in der Heimat zu unterstützen, schreibt er mir nach unserem Treffen. Narcisse ist ein guter Fussballer. Er spielt in der Scuola Calcio Astigiana, einer Fussballschule in Asti, und sein grösster Wunsch ist, vom Talentscout eines grossen Vereins entdeckt zu werden.

«Hier geht es mir gut», versichert mir Narcisse. Er lebt im Camp mit 40 Männern. Als Taschengeld hat er 75 Euro im Monat vom Staat. Hin und wieder kauft er damit Lebensmittel, mit denen er kochen kann wie zu Hause in Kamerun. In Asti gebe es zu viel Pasta, sagt er.

Vieles bleibt noch offen
Meine Gespräche mit den Geflüchteten hinterlassen gemischte Gefühle. Am meisten bewundere ich die

Von Spanien aufs Meer

Die Seenotrettungsorganisation Sea-Watch hat 2020 mit dem Bündnis United4Rescue ein ehemaliges Forschungsschiff erstanden, das zum Rettungsschiff Sea-Watch 4 umgebaut wurde. Viele Organisationen und Einzelpersonen haben für das Schiff gespendet. Im August 2020 verliess die Sea-Watch 4 Spanien für ihren ersten Einsatz im Mittelmeer. Über 350 Menschen wurden gerettet.

Blog: reformiert.info/seenotizen

Lebenskraft jener, die ich wiedergetroffen habe. Nach der Rettung aus dem Meer gehen sie nun einen steinigem Weg an Land. Narcisse braucht einen Beruf. Cisse hat gerade einen Sohn zur Welt gebracht. Ob sie ihre Traumata überwindet und in stabile Lebensverhältnisse findet, ist offen. Christian will die brutale Realität der Flucht aufschreiben, falls er es irgendwann schafft, sich niederzulassen. «Es gibt viele Menschen auf dieser Welt, die leiden. Aber Gott wird die Türen für die Leidenden öffnen», sagt er.



Humanität ist möglich: Politikwissenschaftlerin Gesine Schwan.

Foto: Felix Zahn/Photothek

«Europa bricht mit seinen Werten»

Politik Die deutsche Politikwissenschaftlerin Gesine Schwan kritisiert den europäischen Migrationskurs scharf. Die Abschottungspolitik sei gescheitert. Und viele Gemeinden könnten von der Migration profitieren.

«Europa versagt»: So lautet der Titel Ihres Buches über die aktuelle Flüchtlingspolitik. Warum ziehen Sie ein derart vernichtendes Fazit? **Gesine Schwan:** Die Mitgliedstaaten der EU behaupten, sie hätten einen Konsens über die Grundwerte, auf denen ihre Politik fusst, und bekennen sich zu demokratischen Prinzipien. Mit diesen Werten und sogar mit dem Völkerrecht brechen sie jedoch in der Flüchtlingspolitik. Flüchtlinge werden an den Grenzen zurückgestossen, ohne dass sie ein Asylgesuch stellen können, überfüllte Boote zurück auf hohe See gedrängt. Ein solcher Widerspruch zwischen der normativen Grundlage, die angeblich gilt, und der Realität kann mit der Zeit eine explosive Dynamik entwickeln.

Was droht zu explodieren? Die Widersprüche in der Flüchtlingspolitik drohen die Europäische Gemeinschaft zu zerstören. Wenn sie im Umgang mit Drittstaaten gegen ihre eigenen Werte verstösst, halten sich die Mitgliedstaaten mit der Zeit auch untereinander nicht mehr an die Spielregeln.

Im September 2020 stand das Flüchtlingslager Moria auf der griechischen Insel Lesbos in Flammen. Europas Regierungen versprechen, die Lage an den Aussen Grenzen zu verbessern. Inzwischen gibt es wieder Lager, die Gefängnissen ähneln. Warum hat die Katastrophe nichts bewirkt? Weil die europäischen Regierungen das Ziel, gemeinsame Beschlüsse zu fällen, über alles stellen. Sie suchen den kleinsten gemeinsamen Nenner mit Ungarn oder Polen. Die Gemeinsamkeit erschöpft sich im teuren Schutz der Aussen Grenzen und der Abwehr von Flüchtlingen.

Die EU muss in der Migrationspolitik doch geeint auftreten. Warum? Eine gemeinsame europäische Flüchtlingspolitik ist für die

EU doch nicht konstituierend. Auch beim Euro oder beim Schengen-Abkommen handeln die Mitgliedstaaten nicht einheitlich. Ich plädiere dafür, dass eine Koalition der Willigen vorangeht und zeigt, dass Einwanderung nicht nur gelingen kann, sondern auch im Interesse vieler Gemeinden liegt.

Die prekäre Situation an der Grenze zu Belarus verlangt derzeit jedoch schon nach einer gemeinsamen Antwort der EU. Nein. Die EU ist kein Staat, und wir befinden uns nicht im Kriegszustand mit Belarus. Dass meterhoher Stacheldraht das Problem nicht löst, ist offensichtlich.

Was soll die EU tun, wenn mit dem belarussischen Regime ein Staat zum Schlepper wird, der die europäischen Staaten erpressen will? Wir könnten die Lage entdramatisieren. Selbst ein bis zwei Millionen Flüchtlinge auf 450 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner wären für die EU verkraftbar. Solange die Union auf Abschreckung setzt, macht sie sich tatsächlich erpressbar. Stattdessen sollte sie sagen: «Wir regeln das.» Dann verliert Belarus schlagartig die Möglichkeit, andere Staaten zu erpressen.

Sie plädieren für eine Integrationspolitik, in der die Gemeinden eine Schlüsselrolle spielen. Warum wissen es die Kommunen besser? Die Kommunen sind viel näher an den Integrationsfragen als die nationalen Regierungen. Auf der kommunalen Ebene dreht sich die Politik zudem weniger um den reinen Machterhalt. Deshalb sind Städte und Gemeinden die verlässlichen, pragmatischeren Ansprechpartnerinnen. Sie könnten sich zu einem Netzwerk zusammenschliessen. Ein europäischer Fonds würde Gemeinden, die Flüchtlinge aufnehmen und integrieren wollen, direkt finanzieren. Das setzt natürlich das Einver-

ständnis der betroffenen Staaten voraus. Aber wenn nur schon elf Länder in einer «verstärkten Zusammenarbeit» vorangehen und sich einigen, wie viele Leute sie aufnehmen können, wäre viel gewonnen. Und dann wären eben die Kommunen am Zug.

Und warum glauben Sie, dass die Kommunen mitziehen werden? Als ich mein Buch schrieb, hatten EU-weit etwa 500 Städte und Gemeinden angeboten, mehr Geflüchtete aufzunehmen als bisher. Mit-

«Die Integration funktioniert, wenn sich zwei finden. Wir sollten deshalb von Datingplattformen lernen.»

lerweile sind es etwa 740, ohne dass es ein Anreizsystem, wie ich es skizziert habe, überhaupt gibt. Sogar in Polen und Ungarn gibt es Gemeinden, die bereit wären, mehr Menschen aufzunehmen. Besonders in ländlichen Regionen sinken die Einwohnerzahlen, was letztlich Versorgung und Infrastruktur gefährdet. In bestimmten Gegenden in Ostdeutschland bekommt man oft nicht einmal mehr eine Jugendfußballmannschaft zusammen.

Aber gerade dort ist Fremdenfeindlichkeit zunehmend ein Problem. Aus der Forschung wissen wir, dass Vorurteile vor allem dort entstehen, wo die betroffenen Personengrup-

pen gar nicht leben. Es gibt auch positive Beispiele. In Hettstedt in Sachsen-Anhalt ging die Einwohnerzahl nach der Wende rapide zurück. Der Bürgermeister, ein Konservativer, fragte die Bürgerinnen und Bürger, ob sie bereit wären, mehr Flüchtlinge aufzunehmen. Sie stimmten zu. Die Iraker und Syrer, die dort ankamen, haben auch das Fussballteam beflügelt und es mit ihren Toren zum Aufstieg geschossen. Auf diese Weise finden Menschen zusammen, entwickeln Stolz, Wertgefühle und gegenseitige Achtung. Wichtig war, dass der Bürgermeister die Bevölkerung mitnahm und am Entscheid beteiligte.

Mehr direkte Demokratie führt also zu besserer Integration? Mitsprache ist ganz entscheidend. Die Kommunen sollten sich überlegen, wo ihre Bedürfnisse sind, in welchen Bereichen Arbeitskräfte gebraucht werden oder ob sie vor allem Familien ansprechen wollen.

Die Kommunen sollen die Einwanderung selbst steuern können? Ja. Dazu schlage ich ein Matching-System vor, wie es von Datingplattformen längst angewendet wird.

Migrationspolitik und Partnervermittlung haben wenig gemeinsam. Doch. Auch Integration funktioniert nur, wenn sich zwei finden. Kommunen können ihre Wünsche anmelden und sich den Migranten auf Onlineprofilen vorstellen. Die Ankunftszentren eruieren zügig, wer welche Fähigkeiten hat oder ob die Person bereit ist, einen anderen Berufsweg einzuschlagen. Ob sie lieber in die Stadt oder aufs Land ziehen will, vielleicht gibt es bereits eine gut integrierte Community aus einem bestimmten Land. So lassen sich Interessen abgleichen. Und die Zeit in den Aufnahmezentren wird effektiv genutzt.

Aber im Gegensatz zur Partnervermittlung herrscht ein Machtgefälle: hier Menschen auf der Flucht, dort die Kommunen, die sich passende Arbeitskräfte aussuchen können. Rosinenpickerei darf es nicht geben. Die lokalen Entwicklungsbeiräte, in denen neben Arbeitgeberinnen auch Flüchtlingshilfen oder kirchliche Werke wie Caritas und Diakonie vertreten sind, müssen die Profile definieren. Das garantiert, dass Geflüchtete nicht instrumentalisiert werden. Die einzelnen Regionen haben ganz unterschiedliche Bedürfnisse, deshalb ist es möglich, die Menschen unterzubringen.

Sie kritisieren, dass Asylverfahren in der EU zu lange dauern. Wie beurteilen Sie das Schweizer System? Im Detail kenne ich mich nicht aus mit dem Asylsystem in der Schweiz. Aber sie hält die Verfahren im Vergleich mit anderen Staaten kurz, das ist wichtig. Entscheidend ist dabei, dass die Rechte der Flüchtlinge gewahrt bleiben. Da hat das Schweizer System Vorbildcharakter, weil den Flüchtlingen von Anfang an durch den Einbezug von Hilfswerken Rechtshilfe gewährt wird.

Zu Asylverfahren gehören negative Entscheide. Sie halten eine humane Flüchtlingspolitik für möglich. Gibt es auch humane Rückführungen? Rückführungen sind für die betroffenen Menschen oft mit einer Demütigung verbunden. Sie wurden von ihrer Familie, manchmal vom ganzen Dorf nach Europa geschickt und kommen dann mit leeren Händen zurück. Deshalb braucht es Rückkehrhilfen. Vielleicht auch finanzielle Anreize, damit Menschen ohne Asylgrund zurückkehren.

«Der moralische Appell steht nicht im Zentrum. Lieber betone ich die Interessen der Kommunen.»

Deutschland hat eine neue Regierung. Macht die Ampelkoalition die bessere Migrationspolitik? Der Koalitionsvertrag sieht vor, dass Menschen, die illegal eingereist sind oder deren Asylgesuch abgelehnt wurde, ein Bleiberecht erhalten können, wenn sie sich gut integriert und Arbeit gefunden haben. Die Chance auf einen solchen Spurwechsel ist ein Fortschritt.

Was entgegnen Sie, wenn Ihnen Kritiker Naivität vorwerfen? Ich argumentiere doch vernünftig. Die Abschottung funktioniert ja ganz offensichtlich nicht. Den moralischen Appell stelle ich nicht ins Zentrum. Lieber betone ich die Interessen der Kommunen. Es macht keinen Spass, in einer Region zu leben, in der die Menschen wegziehen. Natürlich ist Integration zuweilen anstrengend, aber Konflikte gehören zum Leben. Dass es einfach wird, hat niemand behauptet.

Gesine Schwan, 78

Die Politikwissenschaftlerin ist Präsidentin und Mitbegründerin der Humboldt-Viadrina Governance Plattform, die demokratische Prozesse und Governance-Strategien in Deutschland, Europa und der Welt fördert. Schwan war Professorin für Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin und Präsidentin der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). 1972 trat sie in die SPD ein, wo sie zum Seeheimer Kreis zählte, der sich gegen eine neomarxistische Programmatik wehrte. 2004 und 2009 kandidierte sie für das Amt der Bundespräsidentin. Gesine Schwan wurde in Berlin geboren und stammt aus einer sozial engagierten Familie, die im Nationalsozialismus protestantischen und sozialistischen Widerstandskreisen angehörte.

Gesine Schwan: Europa versagt; eine menschliche Flüchtlingspolitik ist möglich. S. Fischer, 2021, 142 Seiten

Wie beurteilen Sie die Rolle der Kirche im Bereich Migration? Ich bin Katholik. Nach meinem Verständnis ist die Kirche von Gott gestiftet und mit allen Problemen der Erde behaftet. Die Missbrauchsskandale haben insbesondere die katholische Kirche viel Glaubwürdigkeit gekostet. Wir können deshalb aber nicht auf die Kirche verzichten, wir müssen sie verbessern. Wenn es um Migration geht, zählen evangelische und katholische Kirche zu den verlässlichsten gesellschaftlichen Akteuren. Sie weisen darauf hin, dass es ohne Menschlichkeit nicht geht. Blicken wir auf die Herausforderungen unserer Zeit, so geht den Kirchen die Arbeit ja nicht aus: Nachhaltigkeit, Schutz des Planeten, Migration, Gerechtigkeit. Wenn die Kirchen hier Antworten finden, holen sie vielleicht auch jüngere Generationen zurück. Interview: Felix Reich, Cornelia Krause

Hungerstreik mit Nebengeräuschen

Klimakampf 39 Tage dauerte der Klimastreik eines Familienvaters aus Freiburg. Er wollte damit die Politik zum Zuhören und Handeln aufrufen. Sein Engagement wurde belohnt. Doch die Aktion ist nicht unumstritten.



Ein Anziehungspunkt für Gleichgesinnte: Guillermo Fernandez auf dem Berner Bundesplatz.

Foto: Pia Neuenschwander

Er sei einfach nur ein Vater, der sich Sorgen mache um die Zukunft seiner Kinder. Guillermo Fernandez versucht zu lächeln. Doch das gelingt nur halb. Seine Gesichtsmuskulatur ist steif von der Kälte, vom beissenden Wind. Wir treffen den Freiburger am 39. Tag seines Hungerstreiks auf dem Bundesplatz. Immer morgens und nachmittags sitzt er hier, ausgerüstet mit einer Thermoskanne, aus der er ab und zu einen Schluck Tee nimmt. Ansonsten verzichtet er auf jede Nahrung.

Angst vor der Zukunft

«Es geht mir gut, physisch und psychisch», meint der 47-jährige Vater von drei Kindern. Er habe zwar 20 Kilo abgenommen, fühle sich etwas schwach und das Gehen falle ihm schwer, deshalb der Rollstuhl. «Aber die Gewissheit, das Richtige zu tun, erfüllt mich mit einer Genugtuung und Freude, wie ich sie bisher nicht kannte.» Das Richtige für Guiller-

«Meine Kinder sollen nicht in einer höllischen Zukunft leben»

Guillermo Fernandez
Aktivist, Vater, IT-Experte

mo Fernandez ist, alles daranzusetzen, dass seine Kinder nicht in einer «höllischen Zukunft» leben werden.

Nun wurde seine Forderung erfüllt. «Ich bin überglücklich», sagt Fernandez. Die Nationalratspräsidentin habe ihm mitgeteilt, dass Vertreterinnen und Vertreter des National- und Ständerats im Mai 2022 mit Fachleuten der Akademie

der Naturwissenschaften Schweiz zusammenkommen werden. «Dabei können Schweizer Klimaexperten den Mitgliedern des Parlaments die wahre Dimension der Krise aufzeigen», hält der Aktivist fest. Und das Parlament könne dann geeignete Massnahmen ergreifen.

Ein relativer Sieg

Für Guillermo Fernandez ist die Zusage ein Sieg nach einem entbehrungsreichen Kampf. Marie-Claire Graf von der Klima-Allianz Schweiz, die das Sekretariat der Parlamentarischen Gruppe Klima leitet, relativiert: «Seine Forderung war teilweise bereits erfüllt. Der Austausch zwischen Klimaforschung und Politik ist vorher auch schon erfolgt.» So hat die Parlamentarische Gruppe Klima in der Herbstsession 2021 einen Anlass dazu organisiert und daraufhin ein Treffen für Herbst 2022 festgelegt. Dann werden die Berichte vom Weltklimarat veröf-

fentlicht. «Selbstverständlich unterstützen wir jedoch die Anliegen von Herrn Fernandez und teilen seine Ungeduld. Und dank seinem Engagement ist nun ein früherer Termin im Mai zustande gekommen.»

Guillermo Fernandez ist keinesfalls ein Fanatiker. Ihm ist lediglich das passiert, was sonst eher jüngeren Menschen widerfährt und climate anxiety, Klimaangst, genannt wird. Im vergangenen Juni, als seine jüngste Tochter ihren 13. Geburtstag feierte und zeitgleich der Bericht des Weltklimarats herauskam, ergriff ihn lähmende Panik, wenn er an die Zukunft seiner Kinder dachte. Deshalb kündigte er seinen Job als IT-Projektleiter, hörte auf zu essen, fing an zu streiken.

Breite Unterstützung

Dabei blieb er nicht allein: Passantinnen und Passanten, Mitglieder des Parlaments sowie Journalisten suchten das Gespräch, Unterstützer brachten Tee und Wolldecken, und Gleichgesinnte organisierten Kerzenaktionen. «So grosse Aufmerksamkeit hatte ich nicht erwartet», schwärmt der Aktivist. Da falle es auch nicht ins Gewicht, dass ihn ein Kritiker zum Essen von Pommes frites zwingen wollte und die Polizei einschreiten musste.

Doch ist ein Hungerstreik nicht ein etwas drastisches Mittel? Dabei wird nicht nur der demokratische Weg umgangen, um einem Anliegen Gehör zu verschaffen. Die Drohung, den Hungertod in Kauf zu nehmen, könnte auch ein Versuch sein, den Staat zu erpressen. «Ein

«Ein Hungerstreik ist politisch gesehen etwas problematisch»

Marie-Claire Graf
Klima-Allianz Schweiz

Hungerstreik ist politisch gesehen tatsächlich etwas problematisch», meint Marie-Claire Graf, die sich eingehend mit Fernandez' Forderung befasste. «Umso wichtiger ist, dass die Einigung politisch breit abgestützt ist. Die Klimakrise hat eine hohe Dringlichkeit. Und der politische Prozess muss beschleunigt werden.» Katharina Kilchenmann

Kindermund



Silvester mit Ravioli, aber ohne Bombe

Von Tim Krohn

Am Silvesterabend musste ich zu unserem Pächter Adrian. Er hatte mich gebeten, ihm ein Buch zu besorgen. Bigna kam mit. Es war schon dunkel. Im Stall brannten Neonröhren, Adrian war dabei, die Melkmaschine zu reinigen. «Dein Buch ist angekommen», sagte ich. Er wischte die Hände an der Hose ab und stand auf. «Ich habe hier draussen kein Geld.»

Ohne sich umzusehen, ob wir ihm folgten, ging er ins Haus und nahm aus einem Salznapfchen zwei Geldscheine. Bigna las den Buchtitel: «Der totale Widerstand. Kleinkriegsanleitung für jedermann.» Dann kletterte sie auf einen Stuhl und sah sich um. «Hast du gar keinen Christbaum?» «Wozu auch?», brummte er. Ich sagte: «Ein Christbaum richtet jedenfalls weniger Schaden an als solche Bücher.»

Er starrte mich an, dann bellte er: «Fünf Kilometer von hier beginnt das Ausland. Und wir werden jetzt schon jeden Tag überrannt von Russen, Italienern, Deutschen. Das sind alles Stalinisten und Faschisten. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie die Armee aufbieten. Und wer rettet dann unser Land? Die in Zürich oder Bern? Die Bonzen und Klugscheisser? Die können ja keine Maus mehr töten, ohne in Tränen auszubrechen. Vergiften die Welt mit ihren SUVs, ihren auf 26 Grad geheizten Chalets und ihren Shoppingreisen, und uns wollen sie schon verbieten, Kühe zu halten. Ich sage Ihnen, die Welt ist aus dem Lot. Und retten werden wir sie, wir, die Hinterwälder. Weil wir noch wissen, wie man anpackt.» Er hielt uns die Tür auf.

«Aber Silvester wirst du doch mit uns feiern?», sagte Bigna. Er starrte wieder, dann stapfte er in die Küche. «Wie viele Gänge?» «Drei, bitte», sagte Bigna kichernd. Wir sahen, wie er Instantsuppenpulver in Tassen löffelte und heisses Wasser vom Hahn dazugab. Dazu schnippte er Käse in die Tassen. Bevor er auftrug, setzte er zwei Büchsen Ravioli aufs Gas. Zum Nachtisch gabs Schlag-sahne von seinen Kühen mit ein paar Krümeln Kaffeepulver. Als ich sagte: «Die Tischbombe lassen wir besser aus», lachte er erstmals. Und als Bigna ihm zum Abschied einen Kuss auf die Stoppelwange drückte, traten ihm Tränen in die Augen.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Die Weisen

Der 6. Januar ist ihnen gewidmet: Caspar, Melchior und Balthasar. Die Weisen kamen gemäss dem Matthäusevangelium aus dem Morgenland. Einem Stern folgend, huldigten sie als Erste dem Jesuskind im Stall von Bethlehem. Im griechischen Originaltext ist von «magoi» die Rede – Magiern. Der Reformator Martin Luther übersetzte mit «Weise».

Erst im Lauf der christlichen Tradition schloss man aus ihren kostbaren Geschenken, dass sie wohl drei Könige gewesen sein müssen. Sie hatten Gold für den neugeborenen König, Weihrauch für Gott und Myrrhe für den sterblichen Menschen dabei. Im 6. Jahrhundert erhielten die «Magi-

er» ihre Namen: Caspar (persisch für «Schatzmeister»), Melchior (hebräisch für «König des Lichts») und Balthasar (aramäisch für «Gott erhalte den König»).

Dreikönig am 6. Januar, auch bekannt als Epiphania – Erscheinungstag des Herrn –, bildet den Abschluss des Weihnachtsfestes. In manchen Gegenden bringen Sternsinger den Segen zu den Menschen, sammeln Spenden für benachteiligte Kinder und markieren mit Kreide an den oberen Türbalken das Zeichen «20°C+B+M*22» (Segensformel plus Jahrzahl). Ein anderer Brauch ist der Hefeteigkuchen mit einem darin versteckten kleinen König. Nicola Mohler

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



In den ersten drei Tagen übst du ein Bibelmusical ein. Das Camp-Team unterstützt dich dabei. Dazu erlebst du mit Gleichaltrigen eine tolle Gemeinschaft und vertiefst dich in Themen rund um die Geschichte des Musicals und den Glauben. Am Mittwoch beginnt die Konzert-Tour. Ein Car fährt dich von Ort zu Ort. Übernachtet wird in kleinen Gruppen bei Gastfamilien. Melde dich jetzt an für das unvergessliche Musicalcamp-Erlebnis!

Teenager von Jg. 2002 - 2009

Camp-Preis CHF 285.-

2. Geschwister CHF 255.-
ab 3. Geschwister CHF 185.-

inkl. Übungs-Material: Musik (mp3 auf MyAdonia) und Noten, Unterkunft, Verpflegung, 1 Konzert-Shirt und Versandkosten

Optionen:

Zusätzlich CD (CHF 20.- statt 29.80)

Zusätzliche Konzert-Shirts (je CHF 15.-)

Annullationsversicherung (CHF 8.-)



das wohl beste camperlebnis für meine kinder!



4 Konzerte



Theater



Live-Band



Konzerttour mit Car



Kleingruppen



Freundschaften

Camp-Nr.	Datum	Wohnregion Teilnehmer	Tour-Region
22T1-TG	03.04.22 - 10.04.22	TG	Thurgau
22T2-AW	10.04.22 - 17.04.22	AG	Aargau
22T2-BM	10.04.22 - 17.04.22	Berner Mittelland, SO	Berner Mittelland, SO
22T2-BO	10.04.22 - 17.04.22	Berner Oberland	Berner Oberland
22T2-BS	10.04.22 - 17.04.22	BL, BS	Baselland, Baselstadt
22T2-SA	10.04.22 - 17.04.22	AI, AR, GL, SG	Ostschweiz
22T3-AO	17.04.22 - 24.04.22	AG	Aargau
22T3-BB	17.04.22 - 24.04.22	Berner Seeland, FR	Berner Seeland, Fribourg
22T3-BE	17.04.22 - 24.04.22	BE, Mittelland	Kanton Bern
22T3-OS	17.04.22 - 24.04.22	Ostschweiz, FL	Ostschweiz, FL
22T3-ZN	17.04.22 - 24.04.22	ZH-Nord, SH	ZH-Nord, Schaffhausen
22T3-ZO	17.04.22 - 24.04.22	ZH-Oberland, Zürich allg.	r. Zürich-See Ufer
22T4-IS	24.04.22 - 01.05.22	LU, NW, OW, GL, ZG	Zentralschweiz
22T4-ZS	24.04.22 - 01.05.22	ZH-Süd	l. Zürich-See Ufer, Säuliamt
22T4-GR	24.04.22 - 01.05.22	GR	Graubünden

Melde dich gleich in deine Wohnregion an, damit du möglichst in deiner Nähe ein Konzert geben kannst.

Infos und Anmeldung online auf adonia.ch/teens

Stand 05.11.2021 Anmelde möglich Wenig Plätze frei Anmelde auf Warteliste

Als Musiker auf Tour?
Zeig uns dein Talent!



Infos und Anmeldung auf:
adonia.ch/musiker

Ab Januar 2022
Anmeldung möglich für
Adonia-Teens 2023 auf
adonia.ch/teens
Wir freuen uns auf dich!

Kurse und Weiterbildung

Alter

Was ist Weisheit?
Bewegendes Begegnen
Referentin: Marlene Hulliger, Musikpädagogin, Polyenergetikerin, Amentologin
Zielpublikum: Mitarbeitende und Freiwillige in der Altersarbeit
12.01.2022, 14.00–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 40.-
Anmeldeschluss: 06.01.2022

Mitfühlend zusammen sein
Die seelische Gesundheit stärken
Zielpublikum: Berufsleute sowie freiwillig und ehrenamtlich Tätige, die ihre natürliche Veranlagung zum Mitgefühl vertiefen und bewusst anwenden wollen
1. Kursnachmittag: 23.02.2022,
2. Kursnachmittag: 09.03.2022
13.30–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 40.- pro Kursnachmittag
Anmeldeschluss: 15.02.2022

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Erwachsenenbildung

Schöpfung bewahren?
Bibel und Glauben in der Klimakrise – Onlinekurs
Die Klimakrise fordert und alle heraus. Wie tangiert uns das als Christinnen und Christen?
Ein Online-Kurs zur Klimafrage aus spezifisch biblischer und theologisch-ethischer Perspektive.
3 Abende mit eigener Vorbereitung sowie Impulsen und Gesprächen mit Fachpersonen
Zielpublikum: Alle Interessierten, die sich mit dem Thema befassen und sich auf einen Kurs im Online-Format einlassen möchten
18.01., 22.02., 08.03. 2022
19.00–21.15 Uhr, (Videokonferenz Zoom)
Kosten CHF 50.-
Anmeldeschluss: 05.01.2022

Kirchenentwicklung

Lernen vor Ort: Jugendarbeit in und um Biel – der Verein Invenio
Fünf Kirchgemeinden auf dem Weg in eine regionale Jugendarbeit
Zielpublikum: Alle interessierten kirchlichen Akteure
09.02.2022, 18.30–21.00 Uhr, mit anschl. Apéro
Kirchgemeindehaus Nidau
Kosten: CHF 20.-, inkl. Apéro
Anmeldeschluss: 01.02.2022

Änderungen aus aktuellem Anlass vorbehalten.

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

Lehrgang in Palliative Care

Chronisch kranke und sterbende Menschen begleiten? 8-tägiger Lehrgang für Angehörige und freiwillig Tätige

Nächster Start in Zollikofen: 28.1.2022

Mehr Infos und Anmeldung:
srk-bern.ch/passage

SRK Kanton Bern, Bildung SRK
Bernstrasse 162 | 3052 Zollikofen
Tel. 031 919 09 19 | bildung@srk-bern.ch

Croix-Rouge suisse
Schweizerisches Rotes Kreuz
Canton de Berne Kanton Bern

Ihre Spende wirkt auch da, wo niemand hinschaut.

www.heks.ch
PC 80-1115-1

Im Kleinen Grosses bewirken.

Tipps

Bilderbuch

Ihre Vision für Kinder umgesetzt

«Bejuso, was krähst du so?»: Der Liedermacher Andrew Bond erklärt Unterstufenkindern in einem Bilderbuch die Vision der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Der Kirchturm-Güggel Bejuso und der Wetterhahn Caruso gehen auf Abenteuerreise und entdecken, was der kirchliche Auftrag «Von Gott bewegt. Den Menschen verpflichtet.» im Lebensalltag bedeutet. Lustig, inklusiv und tiefgründig. **ki**

Andrew Bond: Bejuso, was krähst du so? Bilderbuch und Handpuppen, Fr. 150.–, katharina.wagner@refbejuso.ch



Der Güggel Bejuso im Sturzflug vom Kirchturm.

Illustration: Stefan Frey

Sachbuch



Moses mit Gesetzestafel. Foto: pixabay

Uralt und brandaktuell, die biblische Urgeschichte

Die Schöpfung, Adam und Eva im Paradies, Kain und Abel, die Sintflut, der Turmbau zu Babel: Diese Erzählungen machen die ersten elf Kapitel der Bibel aus. Klaus Bäuml führt in die biblische Urgeschichte ein und zeigt, wie sie zur Chiffre für die Gegenwart wird. **ki**

Klaus Bäuml: Die Urgeschichte (Genesis 1–11) heute lesen. Verlag TVZ, 2021, Fr. 19.80, www.tvz-verlag.ch

Roman



Elif Shafak Foto: Ferhat Elik

Auf der Suche nach den eigenen Wurzeln

Sie treffen sich heimlich in einer Tavernen. Denn Defne ist Türkin, Kostas Grieche. Draussen prägt der Zypernkonflikt das Leben. Elif Shafak erzählt diese Liebesgeschichte aus drei Perspektiven: derjenigen der Liebenden, deren 16-jähriger Tochter und des Feigenbaums, der einst im Hof der Tavernen stand. **nm**

Elif Shafak: Das Flüstern der Feigenbäume. Kein & Aber, 2021, 512 Seiten

Agenda

Bildung

Die grossen Fragen

Ein dreiteiliger Zyklus für Eltern, Grosseltern und andere Bezugspersonen von Kindern geht der Frage nach, wie man mit Kindern über den Sinn des Lebens sprechen kann.

- Sa, 15. Januar, 9.30–11.30 Uhr
Wie erlebe ich Spiritualität? Mit den Sozialdiakoninnen Eva Schwegler und Bettina Schwenk
 - Sa, 5. Februar, 9.30–11.30 Uhr
Wie erlebe ich Spiritualität bei meinen Kindern? Mit Kinder- und Jugendpsychiater und Theologe Hans-Rudolf Stucki
 - Sa, 5. Februar, 9.30–11.30 Uhr
Was möchte ich meinen Kinder mitgeben? Mit Theologe und Erwachsenenbildner Oliver Wupper-Schweers ref. KGH Wabern, Bern
- Kosten: Fr. 20.–, Anmeldung bis 6.1.: Bettina Schwenk, 031 978 32 64

Schöpfung bewahren?

Der Onlinekurs «Bibel und Glauben in der Klimakrise» thematisiert die Klimafrage aus biblischer und theologischer Perspektive. An drei Kursabenden spricht ein Experte. Im Anschluss Gespräch in der Gruppe.

- Di, 18. Januar, 19–21.15 Uhr
Die gute Schöpfung. Uli Geisler
 - Di, 22. Februar, 19–21.15 Uhr
Schöpfungsethik – Orientierungshilfe? Christoph Stückelberger
 - Di, 8. März, 19–21.15 Uhr
Schöpfungsspiritualität angesichts der Klimakrise? Niklaus Kuster
- Per Zoom, Kosten: Fr. 50.–, Anmeldung: Annemarie Bieri, 031 340 25 06

Nachdenken über die Katastrophe in Bibel und Koran

Die Basler Theologin Luzia Sutter Rehmann und Islamwissenschaftlerin Amira Hafner-Al Jabaji entdecken Gemeinsamkeiten in der Figur Noah, dessen Geschichte sowohl in der Bibel als auch im Koran vorkommt.

18. Januar und 1. Februar, 19–21 Uhr
Wyttenbachhaus, Rosiusstrasse 1, Biel
Kosten: Fr. 40.–, Anmeldung bis 12.1.: zeitfragen@ref-bielbienne.ch
Es gilt die Covid-Zertifikatspflicht.

Lebensstile mit Zukunft

In der Vortragsreihe geht es um Aussteiger, um das Leben am Abgrund, das zum Leben mit Zukunft werden kann. Und wie die Kraft des Glaubens Gesellschaften prägt.

- Mi, 19. Januar, 19.30 Uhr
KGH Reichenbach
SRF-Dokfilm «Die Alp-Träumer» mit Diskussion

- Di, 25. Januar, 19.30 Uhr
KGH Frutigen
Jakob Wampfler, Diemtigter Original
- Di, 1. Februar, 19.30 Uhr
KGH Spiez
Thomas Dürr, Christusträger Ralligen
- Di, 15. Februar, 19.30 Uhr
KGH Aeschi
Katharina Heyden, Institut für Historische Theologie

Radio

Beo-Gottesdienste

- jeweils Sonntag, 9–10 Uhr
Radio Berner Oberland
- 2. Januar, 9 Uhr
Markuskirche Thun
- 9. Januar, 9 Uhr
Freie Evangelische Gemeinde Gwatt
- 16. Januar, 9 Uhr
ref. Kirche Gsteig b. Interlaken
- 23. Januar, 9 Uhr
Kirche Bruder Klaus Spiez
- 30. Januar, 9 Uhr
ref. Kirche Leissigen

Mensch Kliby

Bauchredner Kliby hat sich von der Bühne verabschiedet, seine Caroline ist im Ruhestand. Nun blickt er auf seine Erfolge im Rampenlicht zurück und erzählt, wie er Krisen abseits der Bühne meisterte und was ihm der Glaube bedeutet.

Sa, 15. Januar, 16.40 Uhr
SRF 1, Fenster zum Sonntag

Die Endzeit naht – religiöse Motive in aktuellen Verschwörungstheorien

Religiösaffine Menschen neigen momentan zu Endzeit- und Verschwörungstheorien. Die bedienen sich alter Muster von Rassismus und Antisemitismus. So krude der Mix aus Esoterik, Nazitum und Science-Fiction auch anmutet, er ist in unterschiedlichsten Milieus anzutreffen, auch in frommen.

So, 30. Januar, 8.30 Uhr
Radio SRF 2 Kultur

Kunst und Kultur

Zwischen Gut und Böse

Interaktive Installationen von Sonja Gsell-Faesser und Maka Wagner.

15.–23. Januar
Kirche Bolligen

Die Frage der Zugehörigkeit

Sofagespräch mit Regula Weil, Mitautorin des Buches «Väter unser ... Vaterjüdische Geschichten».

Di, 25. Januar, 18 Uhr
Haus der Religionen, Europaplatz, Bern

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 11/2021, S. 5–8
Dossier: Zukunft der Kirchenräume

Unschöne Streitereien

In Basel wurde eine neue Kirche dank privaten Sponsoren gebaut. Gemäss «reformiert.» wäre dies mit Kirchengeldern gar nicht möglich gewesen. Das glaube ich gern, wenn in anderen Bereichen, wie etwa der «Affäre Locher», die rund eine Million kostete, unsere Steuergelder vernichtet werden. Waren wirklich so hohe Anwaltskosten nötig? Wäre nicht eine sogenannte christliche Lösung mit geringeren Kosten möglich gewesen? Diese Streitereien sind, in Anbetracht der Austrittswelle aus der Kirche, nicht förderlich. Ein Kompliment möchte ich der Redaktion «reformiert.» aussprechen für ihre fortschrittlichen und mutigen Beiträge!
Max Blaser, Burgdorf

reformiert. 12/2021, S. 4, 10–12
Inserate

Enttäuschend

Ich bin über alle Massen enttäuscht und auch verärgert über die Dezember-Ausgabe von «reformiert.», die zum grossen Teil mit Werbung aufgefüllt wurde. Eine Ausgabe zum Vergessen! Wundern Sie sich nicht, wenn noch mehr Leser oder gar Mitglieder der Landeskirche ihrer Kirche den Rücken kehren ob solchen Inhaltes. Müssen Sie auf diese Art Einnahmen generieren? Was haben die Inserate vom Blauen Kreuz, Goldmünzen, von «Otto», einem Versandhandel und einem Fitnessbuch hier zu suchen? Huldigt Ihre Zeitung dem schnöden Mammon? Geht den Redaktoren der Stoff aus oder haben sie keinen Mut zu Themen, die (Noch-)Kirchenmitglieder interessieren könnten?
René Meuter, Winterthur

reformiert. 11/2021, S. 2
Kommentar: Es trifft die finanziell schlecht Gestellten

Die Pandemie trifft alle
Junge, gesunde oder gar kerngesunde Menschen müssen deswegen ein Zertifikat haben, weil sie einerseits nicht sicher sein können, ob sie das Virus in sich tragen oder nicht. Andererseits besteht das Risiko, dass sie es weitergeben. Oder

anders ausgedrückt: Es geht bei der Bekämpfung der Pandemie nicht nur um mich. Ebenso wenig geht es in erster Linie um mich, sondern genauso sehr um dich.
Daniel Kohli-Omlin, Bern

Ohne Wenn und Aber

Es gibt in der Gesellschaft auch Pflichten. Dazu gehört im demokratischen System unseres Landes die Befolgung der notwendigen und sinnvollen Konzepte zur Eindämmung einer Pandemie. So etwa die Pflicht, sich ohne Wenn und Aber impfen zu lassen (kostenlos!). Es sei denn, es bestehe eine gravierende Vorerkrankung, die auch nach wissenschaftlichen Erkenntnissen von einer Impfung befreit.
Jürg Liechti, Mail

reformiert. 11/2021
Allgemein

Offen und unparteiisch

Ich lese vieles gern in Ihrer Zeitung. So etwa die Kolumne von Tim Krohn oder die Gretchenfrage. Diesmal haben die Aussagen der Autorin Christine Brand in der «Gretchenfrage» genau meinen Ansichten entsprochen. Und in der interreligiösen Beilage «zVisite» hat mich besonders der Artikel von Thomas Meyer angesprochen. Er sagt präzise, was ich punkto Religion auch empfinde. Toll, dass Sie immer so offen und unparteiisch über andere Religionen berichten.
Lilian Tschan, Laupen

reformiert. 11/2021, Gemeindebeilage
Gemeinsam den Heiligabend verbringen

Zertifikatsprobleme

«Gemeinsam den Heiligabend verbringen», kann man im Gemeindeblatt der reformierten Kirche Thun lesen. Darunter steht, wer an Heiligabend nicht allein sein möchte, der könne in die Markuskirche gehen. «Willkommen sind alle.» Nur leider wird am Schluss auf die Zertifikatspflicht hingewiesen. Das stört und ich frage mich: Haben wohl alle Alleinstehenden ein Zertifikat?
Verena Bodmer, Mail

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Thomas Illi geht in Pension

Nach siebeneinhalb Jahren gibt Thomas Illi die Leitung der Redaktion Aargau ab. Zuvor hatte er bereits für die Zürcher Ausgabe von «reformiert.» geschrieben. Als Jurastudent stieg Illi in den Journalismus ein und kam nach den Stationen «Zürcher Oberländer», «Politik und Wirtschaft», «Cash», «Tages-Anzeiger» und «Beobachter» zu «reformiert.». Die Redaktion verdankt ihm pointierte Kommentare, ausgewogene recherchierte Artikel und einflussreiche, persönlich gefärbte Texte wie das Dossier zur Liebesgeschichte seiner Eltern, die er aus Tagebüchern rekonstruierte. **fmr**

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar), Noah Pilloud (nop)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348 236 Exemplare (WEMF)
reformiert. Bern: Erscheint monatlich
Herausgeber: Verein reformiert.
Bern|Jura|Solothurn
Präsident: Ueli Scheidegger, Lohn-Ammannsegg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 334, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 2/2022
5. Januar 2022

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Im Minimum ein Lachen pro Besuch

Freiwilligenarbeit Im Auftrag des Besuchsdiensts Laufenburg pflegt Astrid Obrist Kontakte zu drei Frauen. Eine ist ihr besonders ans Herz gewachsen.



Astrid Obrist (links) und Margritli sind in Laufenburg ein vertrauter Anblick.

Foto: Christoph Kaminski

Es ist Donnerstagnachmittag. Astrid wartet im Eingang der Pflegewohngruppe Laufenburg auf Margrit. Hier, in einem umzäunten Haus, wohnen ältere Menschen, die wegen ihres Verhaltens nicht in konventionelle Pflegezentren passen. So auch Margrit. Die 73-Jährige ist durch eine Entwicklungsstörung kognitiv und motorisch beeinträchtigt. Alle nennen sie «Margritli», und so will sie genannt werden.

Erst unsicher: Kann sie das?

Eine Frau mit chronischer psychischer Erkrankung besuchen? Als die Leiterin des Besuchsdiensts dies Astrid Obrist vor sechs Jahren vor-

schlug, zögerte sie. Könnte sie mit einem Menschen umgehen, der zuweilen unberechenbar reagiert? Sie wagte den Versuch. Seither geht sie jeden zweiten Donnerstag mit Margritli spazieren oder Kaffee trinken, in der anderen Woche kümmert sich jeweils eine andere Freiwillige um sie. Astrid Obrist schloss die kleine, buckelige Frau schnell ins Herz und lernte bald etwas Wichtiges von ihr: andere spontan an den Händen zu fassen oder ihnen die Hand auf den Arm zu legen. Margritli liebt Körperkontakt.

Mit der Pflegerin kommt Margritli jetzt die Treppe herunter. «Astrid!», ruft sie freudig, packt deren

Hände und drückt die Stirn an ihre Brust. Astrid Obrist lächelt. «Gehen wir spazieren?» Margritli schüttelt den Kopf: «Ich möchte zu dir nach Hause.» Doch Astrid Obrist bleibt beharrlich: «Erst schnappen wir etwas frische Luft.»

«Ich muss zu tun haben»

In Laufenburg ist die adrett gekleidete Frau mit der kleinen Person an der Hand ein vertrauter Anblick. Viele Passanten grüssen sie. Astrid Obrist war zwölf Jahre Gemeinderätin, arbeitete bei der Neuen Aargauer Bank und engagierte sich in Vereinen. Während die beiden im Nieselregen spazieren, stellt sie Mar-

gritli Fragen: «Wie gehts denn dem neuen Büsi? Habt ihr weihnächtlich dekoriert?» Margritli antwortet in kurzen Sätzen: «Ja, Astrid, das Chätzli kommt oft zu mir.» Oder: «Wir haben Lichterketten, schön, Astrid, gell?» In jedem Satz nennt sie den Namen ihrer Freundin, ihre Hand lässt sie keine Sekunde los. Die Betreuer sagen, dass Margritli manchmal aggressiv werden könne. Astrid Obrist hat das nie erlebt.

«Nach der Pensionierung fühlte ich mich leer», erzählt die Mutter von zwei erwachsenen Kindern später an ihrem Wohnzimmertisch, während Margritli andächtig Pralines kaut. «Ich muss etwas Sinnvolles zu tun haben.» Als Gemeinderätin habe sie auch den Besuchsdienst kennengelernt, die Freiwilligenarbeit habe ihr stets imponiert. «Mir tut es weh zu sehen, wenn jemand einsam ist. Darum schloss ich mich selbst dem Besuchsdienst an.» Sechs Menschen hat sie seither regelmäs-

«Mir tut es weh, wenn ich Menschen erlebe, die einsam sind.»

sig besucht, einige sind inzwischen gestorben. Ihr erklärtes Ziel bei jedem Besuch: «Die Person lacht mindestens einmal.»

Bei Margritli ist das einfach. Ihre Augen leuchten, als die Esel vor dem Haus sie laut begrüßen, Hund Hippie und Kater Caramelo um ihre Beine streichen und wenn sie Fotos der Familie Obrist anschaut. Sie kennt alle Namen. Sie selbst hat nur einen Bruder. Er ist behindert und lebt im Pflegeheim. Astrid Obrist wollte bewusst nichts über ihre Vergangenheit erfahren. «Ich nehme Margritli, wie sie ist.» Sie weiss nur: Ihre Kindheit war traurig.

Margritli nimmt einen Schluck Kaffee und sagt: «Wir müssen im Fall nicht pressieren.» Astrid legt den Arm um sie. «Schön, dass du noch bleiben kannst!» Margritli gibt ihr ebenfalls viel. «Dass sie sich mit mir wohlfühlt, empfinde ich als Geschenk», erklärt sie, und Margritli nickt. Kürzlich habe Margritli wieder einige Wochen in der psychiatrischen Klinik verbracht. «Als ich sie besuchte, sagte Margritli strahlend: Ich wusste, dass du kommst.» In solchen Augenblicken spüre sie deutlich, warum sie beim Besuchsdienst tätig sei. Anouk Holthuisen

Gretchenfrage

Irène Kälin, Politikerin:

«Wir sind eine religiöse Patchwork-Familie»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Kälin?

Zur Religion pflege ich primär ein wissenschaftliches Verhältnis. Ich bezeichne mich als Agnostikerin, habe also keine abschliessende Antwort, ob es Gott gibt oder nicht. Religionen aber faszinieren mich – insbesondere die Rituale, die Kraft, die sie auf Menschen ausüben, und wie sie Gemeinschaft schaffen.

Haben Sie deshalb Religionswissenschaften studiert?

Nicht nur. Mich interessieren auch die Gemeinsamkeiten der Religionen. Obwohl häufig mit den Differenzen von Christentum, Judentum und Islam politisiert wird, haben Anhängerinnen und Anhänger dieser monotheistischen Religionen doch vieles gemeinsam.

Ihr Lebenspartner hat Theologie studiert. Spielt Religion eine Rolle in der Erziehung Ihres Sohnes?

Wir sind eine religiöse Patchwork-Familie. So haben wir für unseren Sohn in der Kirche unseres Wohnortes anstelle der Taufe eine katholische Rituale angelehnte Segnung gefeiert. Gegenüber dem Staat ist er wie ich noch ohne Konfession, aber Religion soll und darf in seinem Leben eine Rolle spielen.

Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre religiöse Erziehung?

Meine Grossmutter begleitete ich regelmässig zum Rosenkranzbeten. Das war schön, gleichzeitig auch etwas irritierend: dass Frauen und Männer getrennt in der Kapelle sassen und in schwindelerregender Geschwindigkeit beteten. Meine aus der Kirche ausgetretenen Eltern lehrten mich religiöse Offenheit. Mal besuchten wir einen hinduistischen Tempel, ein andermal eine katholische Messe.

Gibt es ein Ritual, das Ihnen besonders am Herzen liegt?

Einmal im Jahr zieht es mich in meinen Heimatort Einsiedeln. Im Kloster besuche ich die Schwarze Madonna und lausche den Mönchen, wenn sie zur Vesper das Salve Regina singen. Interview: Nicola Mohler

Christoph Biedermann



Tipp

Brauchtum

Würste, Tanz und Maskentreiben

Der zweite Tag im neuen Jahr kennt viele Namen: Berchtoldstag, Bechtelstag, Bärzelstag. Mehrheitlich ist der 2. Januar in reformierten Gegenden ein Nachfeiertag zum Neujahrstag.

Die Feierlichkeiten sind vielfältig, oft mit einem bunten Maskentreiben verbunden. «Ein geduldeter Gegenpol zur Fasnacht», wie es der Geschichtsforscher Fritz von Gunten formuliert. Im Zuge der Reformation löschte die Kirche nämlich die Fasnacht und die Maskentradition in den Städten aus. In manchen

ländlichen Gegenden aber überlebte der heidnische Volksbrauch des Maskentreibens.

Sigriswilerinnen und Sigriswiler pflegen bis heute ihren Zweitjänner-Brauch: Ledige junge Männer ziehen an diesem Tag verkleidet durchs Dorf, sammeln Würste und Geld und verkaufen einen Jahresrückblick in Dialektform. Am Abend trifft sich die Dorfbevölkerung zu einem Kostümwettbewerb und es wird getanzt. Eine Woche später laden die Junggesellen die ledigen jungen Frauen ein. Finanziert wird der Abend mit dem gesammelten Geld und die Würste werden gemeinsam verspeist. nm

Zweitjänner. Gemeinde Sigriswil, 2. Januar, ab 14 Uhr, www.sigriswil.ch



Die 34-jährige Grünen-Politikerin und Religionswissenschaftlerin präsidiert den Nationalrat. Foto: Parlamentsdienste